

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
2 (1888)**

8 (18.1.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-189693](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-189693)

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:
 pränumerando frei ins Haus:
 vierteljährlich . . . 1 Mt. 50 Pf.
 für 2 Monate . . . 1 " 50 "
 für 1 Monat . . . 50 "
 excl. Postbestellgeld.

**Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
 für Politik und Unterhaltung.**

Ercheint
 jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
 die vierpaltige Zeile 10 Pf.
 bei Wiederholungen Rabatt.

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

Öffentliche Regelung des Arbeitsnachweises.

F. T. In dem bekannten Entwurf eines Arbeiterschutzes, welchen die sozialdemokratischen Abgeordneten während der vorigen Legislaturperiode im Reichstage einbrachten, befand sich auch ein Paragraph, welcher sich mit der Ordnung des Arbeitsnachweises befaßte und folgenden Wortlaut hatte:

§ 153 c. Das Arbeitsamt organisiert innerhalb seines Bezirkes den unentgeltlichen Arbeitsnachweis und bildet für diesen eine Centralstelle. Es ist befugt, in dem ihm passend erscheinenden Orten für diesen Zweck Filialen zu errichten, welche, wenn kein gewerblicher Verband sich findet, der eine solche zu übernehmen bereit ist, die Ortspolizeibehörde zu übernehmen verpflichtet ist.

Wie selbstverständlich, wurde auch dieser Vorschlag, wie alle anderen, welche von der Arbeiterpartei kommen, sowohl von der offiziellen Regierungspresse als auch von der Presse der verschiedenen Parteien als rein undurchführbar und utopisch hingestellt.

Wiewohl das Arbeitsamt nach dem Vorschlage des Entwurfes gebildet werden sollte aus einem Arbeitsrathe, den das Reichsarbeitsamt, also eine Reichsbehörde, zu ernennen hätte, und aus Hilfsbeamten, welche zur Hälfte von den Arbeitgebern und zur Hälfte von den Arbeitnehmern gewählt werden sollten, allem beteiligten Faktoren also der gleiche Einfluß gewährt war, und die denkbar größte Unparteilichkeit bei dieser Behörde von vornherein feststand, so wurde der Vorschlag doch unter Anderem damit bekämpft, daß die Organisation der Arbeitsämter ein Vollwerk für die sozialdemokratische Partei sein würde, und daß man ihre Einführung schon um deswillen nicht zugeben und ihnen natürlich auch den Arbeitsnachweis nicht überlassen könne.

Unter Anderem war es auch der Staatssekretär Minister v. Bötticher, welcher diesen Einwand gegen die Arbeitsämter erhob. Welche Gründe der Herr Minister für seine Annahme hatte, hat er anzugeben unterlassen, und wir können sie deshalb auch nicht nachträglich auf ihre Stichhaltigkeit prüfen. So schwerwiegend aber diese Gründe für den Herrn Minister gewesen sein mögen und vielleicht auch heute noch sind, so scheint es doch auch in Kreisen, deren Loyalität über jeden Zweifel erhaben ist, und an denen auch nicht der Schatten einer sozialdemokratischen Befinnung haftet, noch Leute zu geben, welche die Befürchtungen des Herrn Ministers nicht theilen und welche die Uebertragung des Arbeitsnachweises auf Arbeitsämter als einen durchaus glücklichen Gedanken betrachten.

So wurde auf der Ende September v. J. in Magdeburg stattgehabten achten Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit eine umfassende Organisation des Arbeitsnachweises, also die Errichtung von „Arbeitsämtern“, in Vorschlag gebracht, welchen die Aufgabe gestellt werden soll, die Vermittelung von Nachfragen und Angebot der Arbeit zu besorgen, eine genaue Kontrolle über das Angebot von Arbeit und die Nachfrage nach Arbeit in den einzelnen Industriezweigen u. s. w. in den verschiedenen Landesheilen zu führen, so daß sowohl Unternehmer, welche Arbeiter brauchen, dort anfragen können, wo sie solche finden, als auch die Arbeiter selbst erfahren können, wo sie möglicherweise Arbeit erhalten.

Daß der Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit unter sozialdemokratischem Einfluß stehe, wird wohl schwerlich Jemand glauben, und doch wurde dort, wie sich aus dem Vorstehenden ergibt, der Antrag der sozialdemokratischen Abgeordneten in Bezug auf die Regelung des Arbeitsnachweises in seinem vollen Umfange in Vorschlag gebracht und als sehr wünschenswert behandelt.

Nun ist es ja allerdings richtig, daß den Arbeitsämtern, wie sie in dem Arbeiterschutzesentwurf vorgeschlagen sind, auch noch andere Aufgaben zugerechnet sind, als Regelung des Arbeitsnachweises. Sie sollten vor Allem an Stelle der heutigen Fabrikinspektoren treten und zwar ist dabei der Wirkungsbereich der letzteren erheblich weiter gedacht, als dies bei unseren heutigen Gewerbeämtern der Fall ist. Indeß, dies berührt uns hier nicht weiter, wir wollen nur konstatieren, daß auch in anderen als sozialdemokratischen Kreisen der Gedanke, die Regelung des Arbeitsnachweises Arbeitsämtern zu übertragen, bereits Anhänger gefunden.

Hoffen wollen wir nur, daß dieser Gedanke in immer weiteren Kreisen sich einlebt, denn, soll der

Arbeitsnachweis wirklich einmal öffentlich organisiert werden, dann darf es nur in der Form geschehen, daß in den damit betrauten Organen Arbeitnehmer sowohl als Arbeitgeber ihre volle und gleichberechtigte Vertretung finden. Der Arbeitsnachweis darf nicht bloß bürokratisch organisiert sein, denn es werden bei demselben auch wesentliche volkswirtschaftliche Momente zu berücksichtigen sein. Nicht jeder Unternehmer, welcher nach Arbeitern verlangt, wird dazu durch den Umstand bestimmt, daß es ihm an seinem Orte wirklich an brauchbaren Arbeitern fehlt. Nur allzu häufig ist der Mangel noch billigeren oder weniger selbständigen Arbeitern das treibende Motiv zu dem Verlangen nach mehr Arbeitern. Diesem Streben nach billigerer Arbeitskraft, nach Lohnbrüderlei, entgegen zu kommen, darf durch die öffentlich organisierte Arbeitsvermittlung unter keinen Umständen geschehen, und deshalb ist es erste Bedingung, daß die Prüfung der Gesuche um Arbeiter auch von dem Gesichtspunkte aus erfolgt, welches Motiv dem Gesuche zu Grunde liegt. Es würde z. B. das Koalitionsrecht der Arbeiter vollständig illusorisch werden, wenn der öffentliche Arbeitsnachweis im Falle eines Streiks für reichlichen Zufluß von neuen Arbeitskräften sorgte. Würde der Arbeitsnachweis nicht vor diesem Mißbrauch geschützt werden, so würde er nicht ein Mittel zur Lösung des Arbeiterhandes, sondern ein weiteres und zwar sehr gewaltiges Mittel zu seiner Unterdrückung sein. Aus diesem Grunde darf der öffentliche Arbeitsnachweis nicht bloß bürokratisch organisiert sein, es darf aber bei demselben auch nicht das Interesse der Arbeitgeber einseitig zur Herrschaft gebracht werden.

Dieses letztere würde aber vollkommen der Fall sein, wenn geschähe, was ebenfalls schon vorgeschlagen wurde, daß die Insaalberufsgenossenschaften mit der Regelung des Arbeitsnachweises betraut werden sollen. Diese Berufsgenossenschaften sind Arbeitgeberverbände, nichts weiter, und diesen den Arbeitsnachweis übertragen, würde nur heißen, die Arbeiter an Händen und Füßen gebunden den Arbeitgebern auszuliefern, die Freiheit des Arbeitsvertrages vollständig zu vernichten. Es würde ja freilich herrlich in das System hineinpassen, nach welchem unsere Großindustriellen, wie sie z. B. im Zentralverband der deutschen Industriellen organisiert sind, die „Sozialreform“ durchgeführt wünschen, wenn zu allen anderen bereits vorhandenen Mitteln, den Arbeiter an der möglichst vortheilhaftesten Verwertung seiner Arbeitskraft zu hindern, auch noch die Regelung des Arbeitsnachweises in die Hände der Kapitalistenzünfte, genannt Berufsgenossenschaften, gelegt würde, und so die Dirigierung der industriellen Reservearmee ausschließlich und in noch viel höherem Maße, als das heute schon der Fall ist, in das Belieben unserer Großindustriellen gelegt würde.

Wer die Unzufriedenheit der Arbeiter bis zum höchsten Punkte steigern will, der mag es wünschen, daß die öffentlich organisierte Arbeitsvermittlung den Berufsgenossenschaften übertragen werde, wer aber kein Interesse daran hat, die Arbeiter noch mehr zu beunruhigen, als dies so wie so bereits der Fall ist, der muß den Vorschlag ganz entschieden zurückweisen. Die Berufsgenossenschaften dürfen aber auch um deswillen mit dem Arbeitsnachweis nicht betraut werden, weil in denselben das Handwerk fast gar keine Vertretung hat. Gerade dem Kleinbetrieb ist aber an einer ordentlichen und gerechten Regelung des Arbeitsnachweises am meisten gelegen. Das Großkapital hat seine zuverlässigen Verbindungen im In- und Auslande, ihm stehen die Mittel der Bekämpfung durch Inzerate und Zeitungartikel zur Verfügung, welche der Kleingewerbetreibende, weil viel zu theuer, nicht benutzen kann. Die Arbeit in der Großindustrie ist auch durchschnittlich viel fetiger als im Handwerk, und da die Ausbildung des Industriearbeiters meist auch eine einseitige ist, was den Arbeiter wieder am leichtesten Wechsel des Plazes hindert, so hat die Großindustrie immer einen festen Arbeiterstand und ist lange nicht in dem Maße auf den Arbeiterwechsel angewiesen, als der Handwerker, der während der Saison oft rasch mehrere Arbeiter gebraucht, während er vielleicht die Hälfte des Jahres nur allein oder höchstens mit einem Lehrburschen in seiner Werkstatt sitzt.

Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß mit der Organisation des Arbeitsnachweises notwendig auch die Arbeitslosenunterstützung Hand in Hand gehen müßte. Die Einführung derselben würde freilich auch bedeutende Mittel in Anspruch nehmen, indeß muß festgehalten werden, daß die arbeitslose industrielle Reservearmee doch auch heute lebt, daß es sich also nur darum handeln kann, eine gerechtere Art für die Aufbringung der Mittel für die Arbeitslosen aufzufinden

und einzuführen. Heute sind es besonders die Landbevölkerung und die Gemeinden, welche für die industrielle Reservearmee aufzukommen haben; der Industrie den auf sie fallenden Antheil aufzuladen, wird erst möglich sein, wenn die Arbeitslosenunterstützung nicht mehr auf dem Wege des Almosen und der Armenunterstützung, sondern dem des gesetzlichen Rechts gelöst ist.

Tagessbericht.

— **Eine Reminiscenz.** Die Situation, in der sich heute die Nationalliberalen gegenüber der von der Regierung verlangten Verschärfung des Sozialistengesetzes befinden, erinnert lebhaft an die Lage, in der sich vor knapp zwei Jahren das Centrum befand, als dasselbe den notwendigen Theil Stimmen abkommandiren mußte, um eine Majorität für die Verlängerung des Gesetzes zu schaffen. Wie es heute unter den Nationalliberalen noch vereinzelte Mitglieder giebt, in deren Busen der Liberalismus noch ein kleines Echo einnimmt, und denen es deshalb schwer wird, einer Verschärfung des Sozialistengesetzes zuzustimmen, für welche sich auch mit der Loupe kein Quentgen von Grund auffinden läßt, so empfand ein Theil des Centrums vor zwei Jahren es wohl auch als Schmach, daß eine Partei, welche stets gegen Ausnahmegesetze gedonnert, so lange sie selbst unter solchen litt, nun selbst solche Gesetze für eine andere Partei vortrüge. Herr Windthorst brachte deshalb damals seine Widerlegung anträge ein, um so seinen Leuten die Bille zu versüßen, und es lag ihm an der Annahme derselben so viel, daß er sogar im Privatgespräche mit sozialistischen Abgeordneten dieselben empfahl. Die Regierung blieb aber hartnäckig auf ihrem Standpunkte stehen, daß sie jedwede Abänderung ablehnte, und so mußte damals das Centrum über den Stiel des Gesetzes hinweggehen, was Schorlemer-Möst einst erklärt hatte, ein Centrumsmann nie und niemals seine Stimme abgeben werde. Die Regierung hatte ihren Willen erreicht, das Centrum war durch das laubdünne Joch gegangen, es hatte sich selbst ermannt. Daß das aber geschehe, war der ensichendste Wille der Regierung. Die Folge dieser des Centrums mußte in den Schmutz der Grundlosigkeit getaucht, das Opfer des Intellektes mußte auch von dieser Partei gebracht werden. Das war damals im Rath der Wüter beschloffen und Windthorst und das sonst so stolze Centrum brachten das Opfer. Daß es sich für die Regierung damals in erster Linie darum handelte, das Centrum zu hegen und erst in zweiter Linie darum, das Sozialistengesetz im ganzen Umfange durchzuführen, dafür haben wir das Zeugnis eines hervorragenden konservativen Führers. An demselben hatte sich nämlich einer der sozialistischen Abgeordneten gewandt und ihn auf die Ungeheuerlichkeiten aufmerksam gemacht, daß Jemand, der auf Grund des Sozialistengesetzes befristet und gegen den die Zulässigkeit der Bekämpfung des Aufenthaltis ausgesprochen sei, auf unbeschränkte Zeit aus jeder Stadt verwiesen werden könne, während selbst gegen den schwersten Verbrecher die Polizeiaufsicht immer nur auf Zeit verhängt werden dürfe. Der konservative Führer gab die unbillige Härte dieser Bestimmung auch unbedingt zu, er erkannte an, daß sie, ohne irgend wie das Sozialistengesetz in seiner Wirkung zu beschränken, beseitigt werden könnte, aber er setzte hinzu: Die Regierung wird auch nicht in die Befreiung eines Jotas des Gesetzes willigen. Das Centrum muß durch's Joch, es muß das Gesetz annehmen so wie es ist, ohne jede Aenderung, davon geht die Regierung keinen Schritt ab. — Die Regierung hat damals ihren Willen durchgesetzt. Heute sind die Nationalliberalen in derselben Lage, in der sich damals das Centrum befand. Wer aber glaubt, daß Demjenigen und seinem Anhang widerstandsfähiger sein werde, als Windthorst und seine Getreuen?

— **Das Eugen Richter'sche Organ.** Die „Freis. Zig.“, bringt in ihrer letzten Nummer eine Notiz, die ob ihrer freien Berlogenheit und Fälligkeit den Reiz der argsten Reptilien erregen könnte. Die Notiz lautet: „Gegen die Unterstützung der Arbeitslosen durch Gewerkschaften agitiert das sozialistische „Völkchen“, indem es meint, daß man, anstatt sein Geld für Arbeitslose auszugeben, dasselbe besser verwenden könne zur Lösung der sozialen Frage überhaupt durch Gründung des sozialistischen Staates. Es wird deshalb den englischen Gewerkschaften der Vorwurf gemacht, daß sie in 18 Vereinen, welchen zusammen

796 341 Mitglieder angehören, nach einem Blaubuch von John Burnet, dem Korrespondenten des Handelsamts, in einem Jahre 4 278 740 Mk. zur Unterstützung von Arbeitslosen ausgegeben haben, wodurch 13 Vereinigungen in Defizit geraten seien."

Diese Notiz bezieht sich auf einen Leitartikel in Beiblatt der Donnerstags-Nummer des Volksblatt: „Was Gewerkschaften können und was sie nicht können.“ Der Artikel enthält weder Angriffe noch Vorwürfe; er weist nur nach, wie ohne Organisation der Arbeit die bestorganisierten Gewerkschaften eine Grenze ihrer Wirksamkeit finden. Hierfür werden die von John Burnet, dem Korrespondenten des englischen Handelsamtes über Arbeiterangelegenheiten, zusammengestellten statistischen Angaben angeführt. Die Angaben fälscht das Euzen Richter'sche Blatt. In dem betreffenden Blaubuch heißt es nicht, daß die englischen Gewerkschaften in 18 Vereinen, welchen zusammen 796 000 Mitglieder angehören, 4 278 740 Mark zur Unterstützung von Arbeitslosen im letzten Jahre gezahlt haben. Das Blaubuch schlägt überhaupt nur die Gesamtzahl der Gewerkschaften in England auf 600 000 und berichtet nur über 196 341 von ihnen, welche den 18 hauptsächlichsten Vereinen angehören, und von denen die meisten ein Defizit aufzuweisen haben in Folge der großen für Arbeitslose ausgegebenen Summen. Von 8 (nicht 18) Gewerkschaften mit 131 000 Mitgliedern (nicht 796 341) sind im letzten Jahre 4 278 740 Mk. zur Unterstützung von nahezu 15 000 Arbeitslosen aufgebracht. Hier handelt es sich nun noch um die geschicktesten und dazu bestorganisierten Arbeiter, von denen fast 1/2 arbeitslos sind; es läßt sich also denken, daß es in der übrigen Arbeiterschaft nicht besser stehen wird. Diese Thatsachen stellen die Gewerkschaften vor die Notwendigkeit der Erkenntnis, daß die bloße gegenseitige Unterstützung nicht ausreicht zur Sicherstellung der Arbeiter und dauernden Besserung ihrer Lage.

Der Artikel des Volksblatt, den das Richter'sche Organ zum Gegenstand seiner Fälschungen macht, hat übrigens bereits in verschiedenen Arbeiterblättern gestanden, u. A. im „Correspondenz für Deutschlands Hausmacher“, dem Organ der vielleicht am besten organisierten Gewerkschaft in Deutschland, welche das Unterstützungswesen, auch für Arbeitslose, am umfangreichsten ausgebildet hat. Was bezweckt nun das Euzen Richter'sche Blatt mit seinen Fälschungen und Verläumdungen? Fast überall gehen die Behörden vor gegen die gewerkschaftlichen Vereine, Unterstützungskassen u. d. d. Hauptbeschuldigungen gegen dieselben bestehen darin, daß in ihnen die Sozialdemokraten vorherrschen; Herr Eugen Richter aber will umgekehrt die Sozialdemokraten in feindseligen Gegensatz zu den gewerkschaftlichen Bewegungen hinstellen. Wem wird damit was vorgelesen? Den Arbeitern doch gewiß nicht.

Ein wenig scheinheileres Urtheil über die Altersversicherungs-Vorlage fällt der bekannte Straßburger Professor Lujo Brentano in einem längeren Artikel in Conrad's Jahrbüchern. Nach einem Auszuge der konservativen „Zeig. Stg.“, die natürlich sehr wenig davon erheut ist, scheint der Artikel eigens zu dem Nachweise, daß die Vorlage „seinen einzigen Arbeiter der Sozialdemokratie abträglich machen werde“ und daneben wohl nicht ganz ohne den Zweck, der deutschen „Realpolitik“ möglichst wenig Schmeicheles, aber dafür verschiedenes Unangenehmes zu

sagen, geschrieben. Der Artikel giebt zu, daß „unserer harten Realpolitik“ mit dieser Vorlage „gewissen äußerst wichtigen realen Interessen in einer geradezu außerordentlichen Weise Rechnung getragen“ hätten; wird aber nicht müde, darzutun, daß die neue Versicherung nicht mehr als „eine schwächliche Organisation der Armenpflege“ sei. Gleichwie aber das Sozialistengesetz „seinen Zweck nicht im Geringsten erfüllt“ habe, so werde auch die Altersversicherungs-Vorlage der gehegten Erwartung, daß sie die staats- und gesellschaftsfeindlichen Tendenzen der Sozialdemokratie zerstreuen werde, nicht entsprechen. Auch auf die deutsche Handhabung der Koalitionsfreiheit und auf gewisse politische Erwägungen, die sich selbst in ganz entfernt liegende Betrachtungen eindrängen, ist Brentano über zu sprechen. Die Koalitionsfreiheit — findet er — besteht in Deutschland „in Folge der zahllosen Erschwernungen der Vereine und Versammlungen, um vom Sozialistengesetz und seinen aufzufälligen Anwendungen gar nicht zu reden, thatsächlich nicht.“ — Brentano giebt wenigstens ehrlich zu, was die Arbeiter schon längst wissen und empfunden haben.

Ein Zeichen der Zeit. Es ist eine bekannte Thatsache, daß das Denunziantenthum in den letzten Jahren erschreckend überhand genommen hat, und aus Sachen ist uns vor Kurzem geschrieben worden, daß dort das Denunzieren von den Kartellbrüdern förmlich gepflegt wird. Eine amtliche Bekanntmachung, die soeben in dem „Wochenblatt“ der Stadt Geyer im Erzgebirge erschienen ist, zeigt, wie weit es in dieser Beziehung schon gekommen ist. Sie lautet wörtlich: „Bekanntmachung. Wiederholt ist es in letzten Wochen und Tagen vorgekommen, daß an den unterzeichneten Stadtrath oder den Bürgermeister Anzeigen ohne Nennung des Namens des Verfassers abgegeben worden sind. Dergleichen Anzeigen finden keine Beachtung, es sei denn, daß sich der Verfasser nennt und vorbestimmte Weise vorgebracht werden. Das unbedeutende leichtfertige Denunziantenwesen, hinter welchem sich eine gewisse Freigebigkeit und Unlauterkeit des Charakters verbirgt, ist höchst verwerflich. Geyer, am 4. Januar 1888. Der Stadtrath. Mayer.“ — Der Stadtrath von Geyer wird sicherlich demnächst als „sozialdemokratisch“ denunziert werden.

Gute Geschäfte machen die chemischen Fabriken in Deutschland, die bekanntlich sehr viel Frauen und jugendliche Arbeiter beschäftigen, sehr gesundheitsgefährlich sind und sehr schlechte Löhne zahlen. Nach dem Jahresbericht des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie, also sicher einer offiziellen Quelle, betragen die Durchschnittslohnen von 1882—86: 13, 11, 8, 4, 7, 9 und 9,25 Proz., der Soda- und Kaliindustrie speziell 9,8, 9,2, 6,5, 5,5 und 5,6 Proz. Die deutsche Sodaproduktion betrug im Jahre 1878 nur 42 500, jetzt 150 000 Tonnen. Vor 10 Jahren wurden noch 27 000 Tonnen Soda eingeführt, jetzt führen wir aus. Am besten rentieren die Farbenfabriken, nämlich 20 1/2, 14, 10 1/2, 6,7 und 9,4 Proz. Die Umsätze derselben stieg von 4 605 000 Kgl. im Jahre 1885 auf 5 700 000 Kgl. im Jahre 1886.

Aus München wird über die Lage der Arbeiterinnen in Baiern berichtet: „Ein Korrespondent befragte eine Frau, welche für ein hie-

siges Mäntelgeschäft arbeitet. Die Frau ist bei einer sogenannten Weilerin, welche die zugeschnittene Waare aus dem Geschäft holt und die fertige Waare wieder abliefern, beschäftigt. Die Frau verdient nun bei angestrengtester Arbeit, wobei sie außerdem noch die Maschine zu stellen hat, 1 Mk. — sage und schreibe eine Mark pro Tag. Da die Frau Mutter von zwei Knaben ist, der Vater aber, weil er hier keine Beschäftigung zu finden vermochte, nach ausländisch ging, ohne indeß bis jetzt so glücklich zu sein, Arbeit zu bekommen, so befindet sich die brave Frau, trotz angestrengtesten Fleißes augenblicklich in drückendster Noth. Da die Nähmaschine auf Abzahlung genommen ist, die 6 Mk. Wochenverdienst aber kaum zum nothdürftigen Lebensunterhalt ausreichen, die Frau die fälligen Raten also unmöglich zahlen konnte, so drohte ihr auch noch der Verlust der Maschine, des letzten Mittels, um sich und ihre Kinder vor dem Hungertode zu retten oder — da sie Ausländerin ist — nach ihrer Heimath abgehakt zu werden. Wie manche Gläubiger mag zu Weihnachten mit einem prächtigen Mantel bedacht worden sein, der unter Seufzern und Thränen eines unglücklichen Weibes, das für 1 Mk. und weniger ihre Arbeitskraft pro Tag verlaufen muß, fertig geworden ist! In den reichsamtlichen Mittheilungen über die Lage der Arbeiterinnen in der Webefabrikation und Konfektionsbranche wird in dem Theil, welcher die bairischen Verhältnisse bespricht, konstatiert, daß der Lohn der Arbeiterinnen zwischen 60 Pf. und 3 Mk. schwankt; als durchschnittlicher Tagesverdienst kann danach höchstens 1,50 Mk. angenommen werden. Wir können die Richtigkeit dieser Angaben bestätigen, nur glauben wir, daß der Durchschnittsverdienst eher zu hoch als zu niedrig angelegt ist. Wenn aber in den Mittheilungen weiter gesagt ist, daß sich „die wirtschaftliche Lage auch derjenigen Arbeiterinnen, welche die geringsten Löhne beziehen, nicht als eine gerade unangünstige bezeichnen läßt,“ so haben die Herren, die solches niederschreiben konnten, damit nur bewiesen, daß sie sich ihre Aufgabe recht leicht gemacht haben. Wenn sie nur eine einzige dieser armen Frauen, welche für 1 Mk. und manchmal sogar noch weniger, für Konfektionäre arbeiten müssen, befragt hätten, wie sie mit ihrem Verdienst zurecht kommen, die obige Behauptung hätte nicht niedergeschrieben werden können.

Aus Amerika liegen folgende Nachrichten vor: Die in den Kohlenbergwerken der Philadelphia- und Reading-Eisenbahn beschäftigten Grubenarbeiter haben größtentheils die Arbeit eingestellt, so daß gegenwärtig 30 000 feiern. Die Streikenden unter den Eisenbahnbediensteten erklären, daß die Gesellschaft sich in misslicher Lage befinde, in Folge dessen der Streik an Umfang gewinnt. Die Verwaltung erklärt jedoch, daß sie sich nicht in Verlegenheit befinde, und daß der Betrieb wie gewöhnlich von Statten gehe, während sich zahlreiche Bewerber um die durch den Streik erledigten Stellen melden.

6. Januar. In Betreff des Streiks unter den Grubenarbeitern in Reading ist keine wesentliche Veränderung eingetreten. Es feiern jetzt sämtliche Grubenarbeiter. Die Streikenden haben einen Aufruf an sämtliche Lokalweige der „Mitter der Arbeit“ in den Staaten von Kanada erlassen, worin sie erklären, daß die Kapitalisten sich vereinigt haben, um die Arbeiter zu unterdrücken.

7. Januar. In einer Anzahl Glasfabriken

Zu stolz.

Erzählung aus dem Leben.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Branhild, ein Wort!“ riefte Conrad. „Woju? ich will keines hören!“ — „Aber Branhild, ich liebe ja nur Dich, weißt Du das denn nicht? Nur Deine Kälte machte mich so eifrig.“ — „Da erlaßte mich wieder Wahnsinn, der mich verwirrt. Gel, Verachung, Hochnach, die mich sagen ließen: „So recht, Better, des Morgens die Eine, des Abends die Andere! Ich danke für diese Liebe!“

Er war leichenblass, seine ganze Gestalt bebte, er wandte sich weg und trat zum Vater, der in einiger Entfernung stand.

„Branhild hat Recht, Better, Conrad von Steinfels-Hinfortann nimmt kein Weib, das ihm aufgezungen wird.“ Die Verlobung ist null und nichtig.“

Die Alte schwing einen Augenblick. Als durchlebte sie nochmals die Qualen jener Stunde, so bebte ihre Gestalt aus innerer Erregung und ihre Hände, die auf den Knien lagen, zuckten krampfhaft. Das junge Mädchen sah zu ihr auf, ihre Augen schwammen in Thränen: „Arme Tante, wie viel hast Du gelitten!“

„Ja, mein Ditz,“ fing die Erzählerin wieder an, „Niemand wird es je wissen, ich selbst wußte es damals nicht recht, erst die kommenden Jahre mochten mir Alles klar. Daß mich zum Ende eilen.“

Conrad ging noch in derselben Nacht nach Hinfortann. Er nahm seinen Abschied von Marieva. Ich begriff dies nicht recht. Dachte ich denn am Morgen wirklich nur mit den Augen der eifersüchtigen Liebe gesehen, oder schied er im finsternen Groll gegen uns Alle.

Damals tröstete ich mich mit dem Gedanken, er werde wiederkommen, denn, glaube mir Kind, nicht der ergrünte Stolz allein ließ mich handeln, wie ich Dir erzählte, auch die Liebe zur Schwester übte ihren mächtigen Einfluß dabei aus. Auch glaubte ich damals, Conrad

liebe mich wirklich nicht. — Später freilich, — doch so weit bin ich noch nicht.

Wie der Vater den Bruch ausnahm, brauche ich wohl kaum zu sagen. Diese Verbindung war sein Wunsch gewesen, sie war dies mehr als je seit der Söhne Tod, fielen doch alle Steinfels'schen Güter einmal an Conrad als den letzten des Namens und wir blieben mittellos. Durch die Verirrt hätte sich Alles so gut geordnet, daß aber Marieva meine Stelle einnehmen könne, daran dachte der Vater mir, und ich wagte natürlich nicht davon zu sprechen. Der Vater war mir fremd, er grüßte mich und wurde von Tag zu Tag finsterner, verschlossener, kaum richtete er ein Wort an mich.

Wäre Marieva nicht gewesen, ich hätte gerne das Elternhaus verlassen, um in der Welt ein Fortkommen zu suchen, das Leben war gar elend für mich. Das arme Kind that mir in der Seele weh, sie härmte und grämte sich bleich und krank über ihr eigenes Leid und über meines, dessen Größe sie nicht einmal kannte, ihr Lachen verstimmt, und oft überraschte ich sie in Thränen. Sie war eine Blume der man das Sonnenlicht entzogen hat, die verkümmern, sterben muß. Conrad hörten wir nichts. Zufällig erfuhr ich zwar, daß er Hinfortann verlassen, aber wohin er gegangen, wußte Niemand.

So war er denn auch für Marieva verloren und mein Entschlagsopfer hatte nichts genützt. — Wohl weil es nicht ganz rein aus Liebe zur Schwester, sondern mit Stolz, Haß und Liebe gemischt gewesen; es hatte uns Alle nur eifrig gemacht. Aber ich bereute es doch nicht, und wenn ich Conrad trotz Allem nicht lange haßte, ihn doch noch liebte, so war es gegen meinen Willen. Wer vermag die Liebe aus dem Herzen zu reißen, wenn sie einmal Wurzel gefaßt, wenn es die wahre Liebe ist? Sie kann ja niemals sterben; und legen wir uns einft ins Grab zum langen Schlaf für die Ewigkeit, so bleibt sie noch bei uns, und erwachen wir, so erwacht auch sie zum neuen Leben. So glaubte ich damals, so glaube ich noch heute. Ob mein Glaube der wahre ist, weiß

ich nicht, aber ich bin eine alte Frau, er ist mit mir alt geworden, und ich könnte ihn nie mit einem neuen verlauschen.

In allem Leide hing der Vater zu kränken an, — er war sonst nie unwohl gewesen. — Er selbst nahm es leicht, aber mir und Marieva war es, als habe der Tod wieder einmal mahndend angeklopft und gleich anfangs machte ich mich auf das Schrecklichste gefaßt.

Etwas Gutes hatte aber diese Krankheit doch, sie machte den Vater milder, verjöhnlicher gegen mich, er ließ sich mein Sorgen gefallen, wenngleich er es nicht so gern annahm als Marieva's Pflege. Ich aber dankte dem Himmel schon für das Wenige, ich hätte ich ertragen können, daß der Vater mit finsternem Groll gegen mich in die Ewigkeit gegangen wäre.

Nach Conrad hatte er seit dem Tage der Trennung nicht wieder gefragt, aber er liebte ihn doch noch wie den eigenen Sohn. Ich sah dies wohl und wünschte gar oft, er spräche nur einmal von ihm, selbst im Groll, es wäre besser gewesen, als das immerwährende Schweigen. — Und dieser Wunsch ward erfüllt, doch besser als ich ahnen konnte.

Eines Abends — Marieva war zu Bette gegangen, das Kind war schwach und halb krank, es bedurfte der Ruhe — sah ich allein beim Vater. Er war den Tag über sehr leidend gewesen, und ich konnte mich nicht entschließen ihn zu verlassen, obwohl er jetzt schlief. Ich sah am Kamin und sah in die Kohlen; mir schien als ob ich in der verlassenen Gluth alle die alten Erinnerungsbilder sähe, die mir so lieb und werth waren.

Wie da eine Kohle nach der anderen erlosch, war mir als erlöschte mein eigenes Leben; nur eine einzige gläubte und leuchtete fort, mir dünkte ich sähe Conrad's Bild in der Gluth.

(Fortsetzung folgt.)

Einladung

zu dem am Freitag, den 3. Februar, Abends 8 Uhr,
im Saale des Herrn **Hug** (Zur Arche) Belfort
stattfindenden

Narren-Feste

verbunden mit
humoristischen Vorträgen u. Ball
des Gesangvereins Frohsinn.

Entrée für Herren 1 Mk. Damen in Begleitung von Herren frei.
Der Vorstand.

Narrenkappen sind an der Kasse zu haben.

Männer-Gesangverein Liederkrantz,
Neubremen.

Freitag, den 20. Januar 1888:

Erstes Stiftungsfest
in der **Germania-Halle,**
bestehend in

Concert, Theater und Ball.

Programmi

1. Zur Stiftungsfeier, Marsch v. Vatann.	7. Die Welle, Walzer v. Fohrbach.
2. Lust und Leben, Overture v. Boh.	8. Bechers Liebe (Männerchor) v. Schubert.
3. Vaterlandsliebe (Männerchor) v. Hoffmann v. Fallersleben.	9. Couplet.
4. Couplet.	10. Mazurka von Willöder.
5. Violin-Solo von Singelée.	11. Hymne an die Nacht (Männerchor) von Beethoven.
6. Theater: „Nachtigall und Richte“.	12. Wellenspiel, Galopp v. Wessel.

Ball.

Entrée 1 Mark.
Anfang Abends 8 Uhr.
Karten sind bei den Mitgliedern, bei Herrn Kaufmann **Blau,**
Herrn Buchhändler **Wüller,** Roonstraße und in Neubremen im Vereins-
lokale des Herrn **Water** zu haben.
Der Vorstand.

Einladung
zum
Stiftungsfeste
des
Bürgervereins Bant

Montag, den 23. Januar, Abends 8 Uhr
im Saale des **Hrn. Zwingmann**
bestehend in

Concert, Vorträgen und Ball.

Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden gegen ein Entrée
von 1 Mark.
Der Vorstand.

Oeffentl. Maurer-Versammlung.

Dinstag, den 17. Januar, Abends 7 Uhr,
im Saale des Herrn **Hug** (Zur Arche) in Belfort.

Tagesordnung:

1) Abrechnung der Unterstützungskasse für bedürftige Kameraden.
2) Verschiedenes.
Der Einberufer.

Scat-Verein Bant.

Montag, den 23. Januar:

Grosses Narrenfest

im Saale des **Hrn. Krause, Sedan,**
verbunden mit

Theater, kom. Vorträgen u. Ball.

Entrée für Herren 75 Pfg., für Damen 30 Pfg.
Narrenkappen sind an der Kasse zu haben.
Kassenöffnung 7 1/2 Uhr. — Anfang 8 Uhr.
Der Vorstand.

Doppelt gestiebte und gewaschene
Prima Nusskohlen
der Zechen **Gansa, Zollern, Sugo,**
Prima Nusskohlen der Zechen Dammensbaum,
Presstorf und Maschinentorf
in bester Qualität
lieferer Wagon- und Centnerweise zu den billigsten Preisen.
Gefällige Aufträge erbeten.

Bant. J. F. Gloystein.

Wir empfehlen unser sehr feines helles
Lager-Bier
in Flaschen 33 Stück für 3 Mk.,
in Fässern von 10—100 Liter 21 Mark frei ins Haus,
24 Flaschen Kaiserbräu 3 Mk., per Liter 25 Pfg.

Brauerei Frisia, Filiale Wilhelmshaven.

Prima weiße Kartoffeln
à Scheffel 75 Pfg., Centner Mk. 2.20, empfiehlt
F. Jordan, Belfort.

Den Herren Restaurateuren **Hug, Zur Arche** und **Schmidt**
„Zum Rathhause“ haben wir den Verkauf unserer
ff. Rums, Aracs, Punsch-Essenzen und Extracte, sowie
Weine und seine Liqueure
übergeben und werden dieselben zu **Engros-Preisen** abgegeben.

Gebr. Mencke, Wilhelmshaven.

Wir empfehlen unser sehr feines
Lagerbier
in Flaschen 1/2 Ltr. Inhalt 33 St. für Mk. 3.00,
in Gebinden von 10 Ltr. Inhalt an à Ltr. Mk. 0.20
frei ins Haus.

Wiederverkäufern gewähren entsprechenden Rabatt.
St. Johanni-Brauerei.
Contor Alte Straße 4.

Empfehle neben meinen reinge-
haltenen
Weiss- u. Rothweinen
sowie meinen anerkannt guten
Medizinalweinen
einen ausgezeichneten
Samos
à Flasche 1.20 Mk.
P. Hug.

Eine ausgezeichnete
50Pfg.-Cigarre
in 1/10 Kisten entsprechend billiger
empfehle D. D.

Mein compl. Sarglager



sowie alle Arten Leichenkleider empfehle
nebst sonstiger selbstverfertiger Tischler-
waren, als Schränke, Weißstellen u. s. w.
billigst
J. Wehen, Sedan

Carl Marx, Ferd. Bassalle
Aug. Geib,

Portraits in Kreidezeichnung der
obigen verdienten Kämpfer für die Arbeiter-
emancipation werden in naturgetreuer Aus-
führung angefertigt.
Größe: 50—70 cm. Preis: 2 Mk.
Skizze 0.50 Mk.
Bestellungen werden in der Exped. d.
Volksbl. entgegengenommen.

Elegante
Masken-Anzüge
versteigt sehr billig

Frau Gräbe, Bant,
Abdolfstr. 9,
b. Schmiedestr. Markt.

Die Uhrenhandlung
von
Aug. Frisse, Roonstrasse,
Wilhelmshaven,
empfehle ihr reiches Lager von
goldenen und silbernen
Herren- u. Damen-
**Uhren**

zu vollen Preisen.
Reparaturen prompt und billigt.
Prima weiße
Kartoffeln
à Scheffel 75 Pfg., empfiehlt
F. Laue,
Belfort, am Goldberg.

B. Bümmerstede,
Schuhmacher,
Wilhelmshaven, Börsenstrasse 10,
empfiehlt sich zur Anfertigung aller
Schuhmacherarbeiten.
Reparaturen prompt u. billigt.

Wilhelm's
Automaten-Theater
in Belfort im Saale **Zur Arche.**
Deute Mittwoch, den 18. Januar,
Große Vorstellung.
Auf vielseitigen Wunsch:
Kunz von Kaufungen,
oder
Der sächsische Prinzenraub.
Dihorisches Schauspiel in 5 Akten.
Hierauf: **Großes Ballet und Meta-**
morphosen. (Römische Theater der Ver-
wandlungen)
Kassenöffnung 7 1/4 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Kinder unter 5 Jahren haben keinen Zutritt.
Hochachtungsvoll **W i l h e l m i.**

Verantwortlich für Redaktion und Verlag
H. Kühn in Bant.
Trud. von A. Vogel & Co. in Braunshweig.